

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 9 (1905-1906)
Heft: 5

Artikel: Der Bratelgeiger
Autor: Greinz, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662595>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gut tun, in solchen Fällen, so schwer es uns auch fallen mag, dem Beispiel des edlen Spinoza zu folgen, welcher schreibt: „Ich habe mich sorgfältig bemüht, die menschlichen Handlungen weder zu belachen noch zu beklagen, noch zu verabscheuen, sondern zu erkennen und demnach die menschlichen Affekte wie Liebe, Haß, Neid, Ehrgeiz &c. nicht als Fehler, sondern als Eigenschaften der menschlichen Natur zu betrachten, die ebenso zu ihr gehören wie zur Natur und der Lust: Hitze, Kälte, Feuchtigkeit &c., die, wenn sie auch unbequem sein mögen, doch notwendig sind und bestimmte Ursachen haben, durch die wir ihr Wesen zu erkennen suchen.“

Der Bratelgeiger.

Von Rudolf Greinz.

Dass es der Stephan Moigg noch jemals in seinem Leben zu einem Weib bringen würde, das glaubte im ganzen Dorf schon längst niemand mehr. Dabei war der Stößl weder besonders alt noch weiberfeindlich. Er stand erst Anfang der Vierziger, war also ein Mannsbild in den besten Jahren — und die Diandeln hatte er immer gern gesehen.

In seinem werktäglichen Beruf war der Stößl ein ehrsam Schuster. Bei feierlichen Gelegenheiten zog er jedoch das Alltagskleid aus und wurde Virtuos. Für Hochzeiten, Taufen, zur Kirchweih, überall, wo getanzt wurde, war der Stößl eine sehr gesuchte Persönlichkeit. Er konnte halt gar so viel gut das „Wimmerhölzl“ spielen. Und wenn der Stößl beim Tanz aufgeigte, dann ging einem die Muß' noch einmal so landlerisch und schiaberisch in die Füß'.

Den Stößl kannte man daher weniger nach seinem bürgerlichen Namen, der auf dem Schild seiner Werkstatt prangte. Er hieß allgemein nur der Bratelgeiger. Weil der klingende Lohn der ländlichen Musikanten gewöhnlich kein nennenswerter ist, müssen sie sich mehr an den Tafelgenüssen der einzelnen Festlichkeiten schadlos halten und hauptsächlich für ein fastiges Bratel und alles, was drum und dran hängt, aufspielen. Daher der Name Bratelgeiger. Da stellte der Stößl seinen Mann. Er aß, was er nur konnte, und trank, was er vertrug.

Dieses fidèle Leben war die Hauptursache, warum der Stößl nie zum Heiraten kam. Solang' er noch jung war, scharwenzelte er um alle möglichen Diandeln herum. Der Bratelgeiger war überall gern gelitten. Die Musik hat schon einmal eine damische G'walt. Vor lauter Auswahl tat dem Stößl die Wahl weh, und er konnte sich nie für eine bestimmte Herzensneigung entschließen. Als er älter wurde, war die Sache noch schwieriger. Jetzt hieß es erst recht auf der Hut sein, daß er nicht hineintappte.

Seine Vorliebe für die Brateln hatte den Stößl übrigens zu einer ziemlich gefährlichen Leidenschaft verführt. Er ging gern etwas wildern. Zwar nicht mit der Büchse; denn vor dem Schießen hatte er von jeher einen gewaltigen Respekt. Aber wenn er gerade ein paar Hasenschlingen legen konnte, so war der Stößl kein Kostverächter, falls sich in der Schlinge ganz zufällig was gefangen hatte.

Erwischt war er bei dieser Tätigkeit noch nie worden. Im Verdacht möchte ihn der Forstner Klaus wohl schon seit längerer Zeit haben. Wenigstens redete er öfter ansspielungsweise „so dergleichen“.

Heute hatte der Stößl beim Sternwirt ein bissel aufgezeigt. Mehr aus Kameradschaft. Es war getanzt worden, und es ging bereits gegen Mitternacht, als sich die lustige Gesellschaft trennte.

Der Bratelgeiger Stößl hing sein Instrument in dem grünen rupfenen Sack über die Schulter und tat, als wenn er sich auf den Heimweg machen wollte. In Wirklichkeit hatte er aber noch einen wichtigen Gang. Gestern war ihm ein fettes Haserl eingegangen. Leider hatte er aber noch keine günstige Gelegenheit gefunden, es vollkommen ungefährdet heimzubringen. So hatte er es einstweilen am Rand vom Planetenwaldele sorgfältig unter Fichtenzweigen verbreitet.

Es war eine lauwarme Juninacht. Dabei war der Mond so gefällig, sich hinter den Wolken zu verstecken. Der Stößl schlug eilig den Weg nach dem Wäldchen ein, das nur etwa eine Viertelstunde außer dem Dorfe lag.

Gott sei Dank, das Haserl war noch da. Der Stößl nahm die Geige aus dem Sack und packte dafür das Wildpret hinein. Eben wollte er sein treues Instrument unter den Arm nehmen und wieder heimpilgern, als er plötzlich hinter sich krachende Schritte hörte.

Noch bevor er Reißaus nehmen konnte, stand eine kräftige, gedrungene Gestalt vor ihm.

„Halt, wer da?“ schrie es den Stößl an. Gleichzeitig vernahm der zu Tode erschrockene Bratelgeiger das Knacken eines Gewehrhaahns.

„Um Gotteswillen, nit schießen! Es bin's nur i!“ rief der Stößl.

„Wer is der ,i‘? Das könn' jeder sagen!“ kam es zurück. Gleichzeitig blinzelte der Mond aus einer entfliehenden Wolke und beschien boshaft die ganze Szene. Es war der Forstner Klaus, der vor dem Stößel stand. Dieser sah im Mondlicht nun deutlich das blatternarbige Gesicht des Jägers, aus dem der un gepflegte Schnurrbart wie zwei borstige Anstreicherpinsel wegstand.

„Ah, du bist es, Klaus? Hast du mich aber erschreckt!“ spielte der Stößl den Arglosen.

„Was hast denn in dem Sack da?“ ging der Forstner gleich auf sein Ziel los.

„Was werd' i denn in dem Sack hab'n?“ stotterte der Stößl. „Mei' Geig'n!“

„So? Hast du heut' gar zwei Geigen bei dir?“ versetzte der Forstner Klaus höhnisch. „Die eine hast ja unter'm Arm!“ Dabei befühlte er schon den Sack. „A g'spässige Geig'n dös! Greift sich gar nit an wie a Holz. So a mollete Geig'n hab' i meiner Lebtag noch nit g'sehn. Muß i mir doch näher anschauen!“ Er langte in den Sack und zog den Hasen heraus. „Bin i dir amal auf deine Schlich' kommen, Bratelgeiger, elendiger! Wart' nur, iaß will i dir amal was aufgeigen! Einpacken den Hasen, und vorwärts marsch!“

Der Stöffl packte den Hasen in den Sack und sah sich unwillkürlich verzweifelt nach Rettung um. Da hatte der Forstner Klaus aber schon sein Gewehr in Anschlag gebracht.

„I bitt' di', häng' das Schießeisen um!“ flehte der Stöffl. „I geh ja eh' schon!“

Einige Schritte gingen die beiden schweigend nebeneinander her. Dann verlegte sich der Stöffl auf das Unterhandeln. „Schau, Forstner,“ begann er in flehendem Ton, „du wirst mich doch nit unglücklich machen wollen!“

„I mach' dich nit unglücklich!“ erwiderete der Klaus trocken. „I führ' dich g'rad in'n Gemeindearrest. Da kannst dann übernachten!“

„Aber Klaus, Klausai!“ flehte der Stöffl. „Wegen dem Haserl so a Schand!“

„Die Schand' is dei' Sach'! Dö geht mich gar nix an!“ versetzte der Jäger.

„Klausei, laß mich aus! G'räd' heut' noch laß mich laufen! I leg' g'wiß nimmer a Schlingen! Geh, hab' a Erbarmnis!“ bettelte der Bratelgeiger.

„Nix da!“ herrschte ihn der Forstner an. „Mit Wilddieb' gibt's koa Erbarmnis! Ja, wenn du noch a verheirateter Mann wärst und a Weib hättest und a Stub'n voll Kinder, nachher ließ sich vielleicht a Wörtel red'n. Aber so a lediger Fezen wie du, der g'hört in Kötter!*) Da gibt's koa Erbarmnis! Sonst könnt' einem wenigstens noch 's Weib und die unschuldigen Hascherln erbarmen!“

Sie waren immer näher zum Dorf gekommen. Damit wuchs auch die Angst des Stöffl immer mehr. Wenn es ihm nicht alsbald gelang, das Herz des Forstners zu erweichen, dann ging's schief. Er klammerte sich nun an den rechten Arm des Klaus und hielt ihn in seinem eiligen Schritt zurück. „Klausai,“ jammerte er, „was nit is, kann ja noch werden! I kann ja auch noch heiraten!“

„Du und heiraten!“ lachte der Forstner und machte sich vom Stöffl los.

„Aber i hab's ernstlich im Sinn!“ versicherte der Bratelgeiger.

„Dös hast schon zwanzig Jahr' im Sinn! Hast vielleicht gar schon a Braut?“ höhnte der Klaus.

„Freilich hab' i a Braut!“ sagte der Stöffl in seiner Angst.

*) Arrest.

„Ja, wen denn?“ fragte der Forstner.

Der Bratelgeiger suchte verzweifelt in seinem Hirn, wen er nennen sollte. Da kam ihm plötzlich ein rettender Gedanke. Das mußte ihm herausheissen. „Weißt, Forstner, Braut kann i eigentlich nit recht sagen. Aber spüzen tu' i auf dös Madl schon länger. I hab' g'rad' noch nia die richtige Schneid' g'habt! Die Thurwieser Kordl¹⁾ is's, dei' Basl. Du wirst doch deiner eigenen Basl nit die Schand' antun, daß du mich einsperren laßt!“

„Holla, Mandl!“ versetzte der Forstner spöttisch. „So schnell schiaß'n die Franzosen nit! Ganz a reviarische²⁾ Dirn, mei Basl. Hast schon g'red't damit?“

„Wenn i noch nit die Schneid' g'habt hab'!“ sagte der Stöffl. Herumgeredet hatte er bei der Kordl wohl auch schon. Aber er wußte, die hatte Haar' auf den Zähnen, und besonders jung war sie auch nicht mehr. Aber sonst eine ganz appetitliche Dirn. Ab und zu hatte der Bratelgeiger schon daran gedacht, das wäre so ein Weib für ihn. Aber entschließen konnte er sich halt nie.

„Zu der Schneid' will i dir schon verhelfen!“ meinte nach einer Pause der Jäger. „Kommst g'rad' mit mir! Gehst iaz gleich zur Kordl fensterln! I holt' dir die Leiter!“

„Was?“ blieb der Bratelgeiger bestürzt stehen.

„Zur Thurwieser Kordl, meiner Basl, gehst fensterln!“ wiederholte der Forstner Klaus mit einer gewissen, grausamen Deutlichkeit. „Und da bringst alles in Richtigkeit! Morgen feiern wir nachher den Verspruch!“

„Aber dös geht ja viel zu g'swind! Dös muß i mir noch reiflicher überlegen!“ wehrte sich der Stöffl.

„Da gibt's nix zu überlegen!“ entschied der Jäger. „Entweder zur Kordl ihrem Fenster oder in Gemeindekotter!“

„Meinetwegen!“ seufzte der Stöffl. „Vielleicht mag sie mich gar nit!“ fügte er erleichtert hinzu.

„Dös werd'n wir bald sehen!“ Mit diesen Worten schlug der Forstner Klaus den Weg zu dem kleinen Thurwieser Gütel ein . . .

Im Hof beim Thurwieser plätscherte der Brunnen. Sonst war alles mäuserstad.

Nach einem Suchen fand der Forstner Klaus eine Leiter, schlepppte sie hervor und lehnte sie an die Hauswand, gerade bis zu einem kleinen Fensterl droben im ersten Stockwerk. „So, da kraxelst iaz auf!“ befahl der Klaus. „Dös is der Kordl ihr Kammerfenster. Gib her dei' Geig'n und den Hasen!“

„Könnt' i denn nit bei Tag damit reden?“ suchte der Stöffl Ausflüchte.

„Nix da! Iaz red'st damit!“

„I steig' soviel ungern auf a Loater! I bin schwindlig!“

„I werd' dir schon den Schwindel austreiben! Als wenn du noch nia fensterln g'wesen wärst, du scheinheiliger Tropf, du!“

¹⁾ Kordula. ²⁾ Schneidige.

„Ja, dös war in jüngern Jahren!“

„Nachher probierst es amal, wia's in dö ältern Jahr' is! Allo marsch!“

Der Stöffl kramelte an der Leiter empor. In der Mitte angelangt, hielt er inne. „Muß's denn wirkli' sein?“ fragte er flächig. Statt der Antwort hörte er von drunten ein Knacken des Hahns. Ein entsetzlicher Blick in die Tiefe belehrte ihn, daß der Klaus mit dem Gewehr im Anschlag am Grunde der Leiter stand. Der Stöffl fragte nicht mehr lange und kletterte, so schnell er konnte, zum Kammerfenster der Kordl empor.

Jetzt war er auf der obersten Leitersprosse. „Na, wird's bald werden! Klopf' an!“ hörte er die Stimme des Klaus. Der Stöffl pochte leise an die Fensterscheiben. „Lauter!“ befahl der Forstner, „s Madl hat an festen Schlaf!“

„Tua amal 's Schießeisen weg, jammerte der Bratgeiger. Wenn's losgeht — es is schon oft a Unglück passiert!“

„'s Schießeisen bleibt, wia's is!“ entschied der Forstner Klaus. „Tusch^{*)} an jaß ans Fenster, oder i mach' was anderes tuschen!“

Wiederum das Knacken des Gewehrhahns. Der Stöffl machte auf der Leiter einen förmlichen Hupf vor Schrecken und stieß mit der Faust gegen das Fenster, daß er bei einem Haar die Scheiben eingeschlagen hätte.

In der Kammer wurde es laut. Man hörte unruhige Schritte. Noch dauerte es eine Weile. Dann wurde das kleine Fensterl aufgemacht. Der Kopf der Kordl erschien im Rahmen.

„Sakra! Was gibt's denn?“ schalt die Dirn. „Was will denn der Nachtlump da?“

„Mach's Maul auf!“ hörte der Stöffl den Forstner drunten flüstern.

„Kordl, i hätt' mit dir was Wichtiges z'reden!“ stotterte der Stöffl.

„Fessas, der Bratgeiger!“ rief die Dirn. „Bist narrisch wor'n? Was willst denn?“ Dem Stöffl schnürte es die Kehle zu. Er brachte kein Wort heraus. Wieder das entsetzliche Knacken von drunten.

„S — i —“ würgte der Stöffl hervor. „S muß dich halt fragen, ob wir nit z'samm' heiraten könnten?“

„Mir scheint, du hast an Rausch!“ sagte die Kordl.

„Na, na,“ versicherte der Stöffl, schwizend vor Angst, „i bin bodenbüchtern! Du wirst mich halt nit mögen —“ Der Hahn knackte mehrere Male nacheinander. Der Stöffl duckte sich vor Entsetzen ganz zusammen und beeilte sich, zu versichern: „Aber i, i bin halt damisch in dich verbrennt!“

„Und dessentwegen mußt no' in der Nacht kommen?“ lachte die Dirn.

„Zustament dessentwegen!“ ätzte der Bratgeiger Stöffl.

„S dir aber auch Ernst?“ fragte die Kordl misstrauisch.

„Heiliger Ernst!“ flüsterte von drunten der Forstner Klaus.

*) Klopfen, knallen.

„Hei—hei—heiliger Ernst!“ stotterte der Stößl, der am ganzen Leib keinen trockenen Faden mehr spürte.

„Nachher sag' i auch nit na!“ ließ sich die Dirn vernehmen. „Red' morgen mit'm Vatern! Und iaz schaust, daß d' ins Bett kimmst!“

„A Bussel!“ befahl es flüsternd von unten.

„A — a — Bu — bu — bussel!“ stammelte der Stößl schlitternd; denn es hatte schon wieder geknackt. Gleich darauf hörte man einen lauten Schmaß. Das Fensterl wurde zugeschlagen. Der Stößl kletterte mehr tot als lebendig die Leiter wieder herunter.

Der Forstner Klaus hing dem Bratgeiger seinen rupfenden Sack um. „So, iaz kannst hoamgehn. Und morgen nach'm Feierabendläuten treffen wir uns zum Verspruch beim Thurwieser!“ —

Der Verspruch wurde wirklich am nächsten Tag gefeiert. Vier Wochen später war die Hochzeit. Die Kordl ließ nicht mehr lugg.*)

Der Bratgeiger ist ein ganz glücklicher Ehemann geworden, wenn sein Weib auch die Hosen hat. Warum den Stößl in jener Nacht die Lieb' gar so brannte, ist der Kordl bis zum heutigen Tag ein Geheimnis geblieben.

Wenn er an seine Brautwerbung zurückdenkt, wurmt den Stößl eigentlich nur mehr ein Ding. Als er damals auf dem Heimweg seinen Sack untersuchte, war die Geig'n drinnen. Den Hasen hatte der Forstner Klaus behalten.

Anmerkung der Redaktion. Weil's doch wieder einmal auf die Fasnacht zugeht, dürfen wir's wohl wagen, den Lesern unserer Zeitschrift eine lustige Schnurre vorzulegen, umso eher, als dieselbe doch immerhin für das Volksleben charakteristisch ist; wenn nicht für das schweizerische — das nach dieser Richtung noch auszubeuten wäre! — so doch für das tyrolische. Wir entnehmen mit verdankenswerter Erlaubnis des Verlegers, Hrn. Staackmann in Leipzig, den „Bratgeiger“ den 13 „Lustigen Tyroler Geschichten“, welche Rudolf Greinz unter dem Sammelnamen „Im Herrgottswinkel“ bei ihm herausgegeben hat (Preis Mk. 4). Die derben, urwüchsigen Geschichten verlangen natürlich reife Leser, die nicht von Prüderie angekränkelt sind. Wer keinen Fasnachtsscherz vertragen kann — rühr' nicht daran!

Die modernen Sprechmaschinen.

Von Bruno H. Bürgel.

Zu den modernen Wundern gehören vor allen Dingen auch die Sprechmaschinen, die die Aufnahme und Wiedergabe der menschlichen Sprache ermöglichen. Man sollte meinen, daß wenigstens diese Erfindung absolut ein Kind unserer Zeit ist; aber auch das scheint nicht zuzutreffen, denn nach einer — wenn ich nicht irre, zuerst von Carus Sterne aufgefundenen — mittelalterlichen Handschrift soll der bekannte Gelehrte Roger Bacon (er starb 1294), schon damals einen eisernen Zwerg gebaut haben, der einige Sätze sprechen konnte. Sicher beglaubigt aber ist die Sprechmaschine, die Wolfgang von Kempelen, ein Hofrat in Wien, im Jahre 1788 herstellte. Diese Maschine befand sich im Innern eines

*) los.